

# INHALT

Vorbemerkung	7
<i>Martin Sabrow</i> Die Republik der Gewalt	9
<b>PHASEN UND RÄUME DER GEWALT</b>	
<i>Benjamin Ziemann</i> Gewalt in der deutschen Revolution 1918–1919	43
<i>Christian Faludi</i> Der Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920 Fiasko der monarchistischen Gegenrevolution	63
<i>Sebastian Elsbach</i> Die östlichen Grenzkämpfe 1918–1922 (Posen und Oberschlesien)	89
<i>Marc Bartuschka und Sebastian Elsbach</i> Die Baltikumer Zur Genese eines rechtsradikalen Freikorpsmythos	109
<i>Mike Schmeitzner</i> Mit »eiserner Faust« und der »Waffe der Revolution« Kommunisten im Kampf 1918–1923	125
<i>Tilman Siebeneichner</i> Bandenführer und Bürgerschreck Linksradikale Sozialrebellin in den Weimarer Gründungsjahren	143
<i>Carola Dietze</i> Politischer Terror Das Beispiel Hans Paasche	161
<i>Martin Sabrow</i> Politische Attentate als gegenrevolutionäre Strategie Die Organisation Consul und ihr Putschplan	183
<i>Wolfgang Niess</i> Der Hitlerputsch 1923 Nur die Spitze des Eisbergs	205

## SPRACHEN UND KULTUREN DER GEWALT

*Martin Platt*

### **Am Anfang war keine Gewalt**

Militär und Revolution im November 1918 223

*Mark Jones*

### **Die Gewalt der Sieger**

Die Weimarer Republik und das lange Ende des Ersten Weltkriegs 239

*Nadine Rossol*

### **Soziale Militarisierung und kultureller Bellizismus**

255

*Alexander Gallus*

### **Wenn Worte zu Waffen werden**

Karl Helfferich und die Gewalt der Sprache 269

*Silke Fehleemann*

### **Hassen lernen**

Hetze und Beleidigung in der politischen Kultur der Weimarer Republik 285

*Sandra Maß*

### **Rhetoriken der Gewalt**

Rassismus und Geschlecht in der »Schwarze Schmach«-Kampagne 1920–1923 301

*Helmuth Kiesel*

### **Kriegsgewalt in der Literatur der Weimarer Republik**

315

## FOLGEN DER GEWALT

*Andreas Braune*

Die prekäre Sicherung und Demokratisierung des staatlichen Gewaltmonopols 333

*Andreas Wirsching*

Die Last der Weimarer Gewaltgeschichte 349

Abbildungsverzeichnis 363

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 366

# VORBEMERKUNG

Der vorliegende Band bietet einen Überblick über die Gewalthaftigkeit, von der die Weimarer Republik in ihrem ersten Jahrfünft nach der revolutionären Gründung geprägt wurde. Er geht auf das Ausstellungsprojekt »Gewalt gegen Weimar. Zerreißproben der frühen Republik 1918–1923« zurück, das von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien in Verbindung mit dem Verein Weimarer Republik und der Walther-Rathenau-Stift Gemeinnützige GmbH finanziert und im Herbst 2023 in Schloss Freienwalde (Mark) eröffnet wurde, um anschließend nach Berlin, Weimar und Hamburg zu wandern.

Der Band behandelt die gewalthafte Polarisierung und Verrohung der politischen Kultur und des gesellschaftlichen Zusammenlebens in der Konstituierungsphase der Weimarer Republik. Die einzelnen Beiträge zeichnen die Weimarer Gründungsgewalt ebenso nach wie die verschiedenen gegenrevolutionären Anläufe, die vom Kapp-Lüttwitz-Putsch im März 1920 über die Serie politischer Attentate 1921/22 bis zum Hitler-Ludendorff-Putsch im November 1923 reichen. Ereignisgeschichtlich thematisieren sie die gegen die Republik gerichtete Gewalt von links, aber auch die Freikorpskämpfe in Oberschlesien und im Baltikum sowie das Gewalthandeln der alliierten Siegermächte. Weitere Beiträge nehmen auf gesellschaftsgeschichtlicher Ebene die Radikalisierung der Sprache im politischen Raum in den Blick und ebenso die soziale Militarisierung der Weimarer Gesellschaft, die mit einem immer aggressiver werdenden Antisemitismus und zunehmenden Alltagsrassismus verbunden war. Der Band geht schließlich auf die staatliche Gewaltabwehr ein, die in der Durchsetzung des republikanischen Gewaltmonopols zu einer wechselseitigen Gewaltsteigerung führte, und er fragt nach den Kontinuitätslinien der politischen Gewalkultur im Deutschland des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts.

Mit Hilfe ihrer jeweiligen Zugriffe spiegeln die einzelnen Beiträge die Breite der zeithistorischen Diskussion zur Rolle der Gewalt in der frühen Weimarer Republik. Die unterschiedlichen Argumentationslinien und Urteilsbildungen der Autorinnen und Autoren machen zugleich auch die fortbestehenden Kontroversen und Auffassungsdifferenzen sichtbar, die unser Bild von der Gründungszeit der ersten deutschen Republik bestimmen.

Für die gute Zusammenarbeit danke ich meinen Mitkuratoren Andreas Braune, Christian Faludi, Dominik Juhnke und Reinhard Schmook ebenso wie Andreas Feddersen und Leonhard Hensel von der Ausstellungsagentur *musealis*, die das Ausstellungsvorhaben »Gewalt gegen Weimar« von der konzeptionellen Idee

zur praktischen Verwirklichung führten. Nicht weniger danke ich Stephan Zänker und Kathrin Stallkamp vom Verein Weimarer Republik für die engagierte administrative Betreuung der sich über mehr als ein Jahr erstreckenden Vorbereitung von Ausstellung und Publikation. Darüber hinaus danke ich den studentischen Mitarbeitern Tobias Frank (HU Berlin), Felix Lodermeier (FU Berlin) und Jan-Niklas Welling (FU Berlin) für ihre engagierte Unterstützung bei der Bildbeschaffung und Textredaktion.

Berlin, im Herbst 2023  
*Der Herausgeber*

## **DIE REPUBLIK DER GEWALT**

### **Das Doppelgesicht der Novemberrevolution**

Ikonisch gewordene Bilder der Novemberrevolution halten den Moment fest, an dem der in Wilhelmshaven und Kiel entzündete Funke der Auflehnung gegen die sinnlose Fortsetzung des verlorenen Weltkrieges nach Berlin übersprang und Deutschland sich vom wilhelminischen Obrigkeitsstaat in einen demokratischen Volksstaat verwandelte. Eines von ihnen zeigt einen mit revolutionären Truppen und zwei Maschinengewehren besetzten Lastkraftwagen, der sich am 9. November 1918 den Weg durch die eben noch dem Kaiser vorbehaltene Mittelpassage des Brandenburger Tors gebahnt hat. Doch die Szene ist weniger martialisch, als das Aussehen des waffenstarrenden Fahrzeugs vermuten lässt. Das durch sein Nummernschild als Militärkraftwagen gekennzeichnete Gefährt wirkt in seinem mitgenommenen Zustand wenig imposant; die auf der Ladefläche versammelten Soldaten schwenken rote Fahnen und bringen ein Hoch auf die Revolution aus, das die umstehenden Militärs und Passanten mit einem fröhlichen Gesichtsausdruck quittieren. Unbefangen tritt ein Zivilist mit der Zeitung in der Hand auf das Auto zu, dessen Beifahrer sich angeregt mit einem Kameraden unterhält, während im Hintergrund vom Tiergarten her eine neugierige Menge herandrängt – nichts auf diesem Bild atmet die Gewalt der Französischen Revolution während des Pariser Tuileriensturms 1789 oder der Russischen Oktoberrevolution bei der Erstürmung des Petersburger Winterpalais 1917.

Denselben Eindruck vermittelt das Foto einer Szene, die sich ungefähr zur selben Zeit etwas weiter stadteinwärts abspielt. Mit ruhig und bestimmt ausgreifendem Schritt führt ein Matrose einen Demonstrationsmarsch an, der sich über den Boulevard Unter den Linden auf das Stadtschloss zu bewegt – von dort sollte am Nachmittag der eben erst aus dem Zuchthaus freigekommene Linksrevolutionär Karl Liebknecht die sozialistische Republik ausrufen, nachdem zwei Stunden zuvor der Mehrheitssozialdemokrat Philipp Scheidemann von einem Fenster des Reichstags den Sturz der Monarchie proklamiert hatte. In der erhobenen rechten Hand hält der mit blauer Kurzjacke und Matrosenmütze bekleidete Mann die rote Fahne der Revolution, die eben noch das Kainszeichen von Meuterei und Hochverrat bedeutete, und seine Uniform weist ihn als Angehörigen der Marine aus, die



**Abb. 1:** Auto mit Maschinengewehren des Arbeiter- und Soldatenrates am Brandenburger Tor



**Abb. 2:** Demonstration am 9. November 1918 in Berlin, Unter den Linden, in Höhe der Universität

die Revolution von Kiel und Wilhelmshaven durch Norddeutschland nach Berlin getragen hatte. Keine Waffe bahnt ihm den Weg, keine militärische Bedeckung gibt dem ortsfremden Meuterer<sup>1</sup> Flankenschutz; ihn begleiten Kinder und entschlossen einherschreitende Zivilisten mit Hut und Regenschirm; die Revolution, die er in diesem Moment anführt, zieht ihre Bahn ebenso selbstbewusst wie unkriegerisch.

**1** Nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen handelte sich um einen sozialdemokratischen Kleinhändler aus Arnstadt in Thüringen, der während des Ersten Weltkriegs zur Marine eingezogen wurde und 1917 der USPD beigetreten war. Fritz Schörnig, Der Matrose mit der roten Fahne. Leserbrief, in: Neues Deutschland, 13./14. 10. 1986, S. 13.

Nichts verblüffte die Zeitgenossen so sehr wie der Umstand, dass die Novemberrevolution so gewaltlos siegte und die deutschen Monarchenkronen fast widerstandslos in den Staub sanken. »Bisher sind die Vorgänge in Kiel, Lübeck, Altona, Hamburg, Hannover ziemlich unblutig«, notierte der Diplomat und Ästhet Harry Graf Kessler am 7. November 1918 in Magdeburg und musste diesen Eindruck in Berlin nach der erzwungenen Abdankung Kaiser Wilhelms II. und der Ausrufung der Republik am 9. November nicht revidieren: »Von Schießereien ist nichts bekanntgeworden. Bemerkenswert übrigens, daß während der Revolutionstage trotz der Straßengefechte die Elektrischen regelmäßig gefahren sind. Auch das elektrische Licht, Wasserleitung, Telephon haben keinen Augenblick ausgesetzt. Die Revolution hat nie mehr als kleine Strudel im gewöhnlichen Leben der Stadt gebildet, das ruhig in seinen gewohnten Bahnen drum herumfloß. Auch gab es trotz dem vielen Schießen merkwürdig wenig Tote oder Verwundete. Die ungeheure, welterschütternde Umwälzung ist durch das Alltagsleben Berlins kaum anders als im Detektivfilm hindurchgeflitzt.«<sup>2</sup>

Keine zwei Monate später war alles anders und der verblüffend friedliche Triumph der Weimarer Republik über die wilhelminische Militärdiktatur umgeschlagen in eine beispiellose Entfesselung der Gewalt. Beginnend mit der Belagerung des Berliner Stadtschlusses am 24. Dezember 1918 setzte die Auseinandersetzung um die Fortführung oder Zurückdrängung der Novemberrevolution eine blutige Spirale des politischen Konfliktaustrags in Gang, die das Weimarer Gründungsjahrfünft von Anfang 1919 bis Ende 1923 prägen sollte. Die blutige Niederschlagung der Rätebewegung im Reich, Putschversuche von links und rechts und zahllose politische Morde bestimmten das Klima der Gewalt der frühen Weimarer Republik ebenso wie eine erschreckende Verrohung der Sprache im politischen Raum und eine Militarisierung des öffentlichen Lebens der ersten deutschen Demokratie, die in dieser Phase zeitweise zu einer Republik des »punktuellen Bürgerkriegs« wurde.<sup>3</sup>

In welcher mörderischer Weise sich das politische Klima in dieser Zeit wandelte, illustriert das Schicksal des Marineoffiziers und Lebensreformers Hans Paasche, der im November 1918 mit den durch das Brandenburger Tor ziehenden Matrosen der Volksmarinedivision den Umsturz begrüßte. Zu Beginn des Weltkriegs hatte er sich noch, obwohl längst verabschiedet, freiwillig zur Marine zurückgemeldet, weil er von der Rechtmäßigkeit der deutschen Position überzeugt war, später seine Haltung aber radikal verändert.<sup>4</sup> Nachdem er am 9. November 1918 im Reichs-

2 Harry Graf Kessler, Tagebucheinträge vom 7. und 12.11.1918, in: Wolfgang Pfeiffer-Belli (Hg.), Harry Graf Kessler. Tagebücher (1918–1937), Berlin <sup>6</sup>2015, S. 10–12 u. S. 22–23, hier S. 12 u. S. 23.

3 Dirk Schumann, Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001, S. 45 ff.

4 Siehe den Beitrag von Carola Dietze in diesem Band.

tag auf einen Tisch gesprungen war, um sich mit den Worten »Ich heiÙe Paasche, war Seeoffizier und bin Revolutionär«<sup>5</sup> vorzustellen, wurde Paasche tags darauf für die USPD in den 28-köpfigen Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte gewählt und sah sich für einen kurzen historischen Moment an der Spitze der politischen Machtausübung im Reich beteiligt, um sich dann enttäuscht in die Einsamkeit seines Landgutes »Waldfrieden« bei Posen in der Neumark zurückzuziehen. Dort fiel der linksstehende Pazifist Paasche im Mai 1920 den Schüssen eines Militärkommandos zum Opfer, das aufgrund einer Denunziation angerückt war, um ein vermutetes kommunistisches Waffenlager auszuheben. »Wieder einer auf der Flucht erschossen«, kommentierte die USPD-Parteizeitung *Freiheit* die eben eingelaufene Nachricht mit lakonischer Bitterkeit,<sup>6</sup> noch bevor sich in den Folgetagen der Hergang des Ereignisses genauer abzeichnete: Der in prekärer Nachbarschaft mit seinem deutschnational gesinnten Vater lebende Paasche hatte sich bereits längere Zeit verfolgt und bedroht gefühlt und notwendige Reisen nach und von Berlin immer nur mit erheblichen Sicherheitsvorkehrungen angetreten. Am fraglichen Tag war er von einem nahen Badensee von einem Gendarmen unter falschem Vorwand zu seinem Haus gelockt worden, das zuvor ein 50 bis 60 Mann starkes Reichswehrkommando umstellt hatte. Als Paasche der wenige Meter entfernten Postenkette ansichtig wurde, drehte er spontan um und floh in den angrenzenden Wald, wo er von einem der Reichswehrosoldaten erschossen wurde, die das Landratsamt in Schneidemühl nach dem Gut in Marsch gesetzt hatte.

Die ungeachtet des tödlichen Vorfalles durchgeführte Suche nach einem Waffenlager blieb hingegen ergebnislos; auÙer einer Jagdflinte und einigen kommunistischen Flugblättern wurde nichts gefunden, was auf eine unfriedliche Gesinnung des prominenten Pazifisten hätte hinweisen können. Die republikanische Presse reagierte mit Empörung. Der *Vorwärts* erkannte in der Gewalttat »ein neues Glied in der Kette der politischen Morde, die von einer zügellosen Soldateska verübt worden sind«;<sup>7</sup> Kurt Tucholsky verfasste einen Nachruf auf Paasche, der einem politischen Aufruf gleichkam: »[I]n der deutschen Militärmacht dienen Mörder. [...] So treiben wir denn dem Bürgerkrieg zu. [...] Schüsse aus dem Hinterhalt, ErschieÙungen auf der Flucht und Schläge mit der geistigen Waffe Preußens, dem

5 Zit. n. Helmut Donat, Keine Abkehr vom Militarismus – Hans Paasche und das Scheitern der Novemberrevolution 1918, in: *ZfG* 66 (2018), H. 11, S. 917–930, hier S. 920.

6 Wieder einer auf der Flucht erschossen, in: *Freiheit*, 23. 5. 1920.

7 Hans Paasche erschossen! Grenzsoldaten die Täter, in: *Vorwärts*, 25. 5. 1920, Morgen-Ausgabe.

Seitengewehr. [...] Lebe wohl, Hans Paasche. Der Tod eines Menschen sei kein Wahlplakat. Aber du sollst nicht umsonst gefallen sein.«<sup>8</sup>

Doch die von linker Seite vehement geforderte »Verhaftung der verantwortlichen Offiziere« fand nicht statt. Behördlich wurde lediglich mitgeteilt, dass »zuverlässig erscheinende Nachrichten von Waffendepots auf dem Gut Paasches« die Durchsichtung ausgelöst hätten, dessen Verhaftung aber keineswegs angeordnet worden war. Der bedauerliche Todesfall gehe auf den entschuldbaren Irrtum des Todeschützen zurück, der den flüchtigen Hausherrn Paasche verhaftet glaubte und, wie in solchen Fällen zulässig, nach dreimaligem vergeblichem Anruf zwei gezielte Schüsse auf ihn abgegeben habe.<sup>9</sup> Eine gerichtliche Untersuchung verlief im Sande, und zu einer parlamentarischen Befassung kam es gar nicht erst; die Erschießung des als Politiker wie Schriftsteller allgemein bekannten Friedensaktivisten Paasche traf auf eine gleichgültig gewordene Öffentlichkeit, so sehr auch die kleine, aber rührige *Deutsche Friedensgesellschaft* mit Versammlungen und Resolutionen die erneute Aufnahme der Untersuchung durch das Justizministerium verlangen mochte.

Das Land stand unter dem Eindruck des Kapp-Lüttwitz-Putsches wenige Wochen zuvor, aus dessen Niederringung sich im Westen blutige Kämpfe mit einer neugebildeten »Roten Ruhrarmee« entwickelt hatten. Nur beiläufig wurde bekannt, dass das für Paasches Tod verantwortliche Militärkommando aus angeworbenen Freikorpsoldaten im Dunstkreis der am Putsch beteiligten Brigade Ehrhardt bestanden hatte, die nach der freilich sehr unsicheren Erinnerung von Paasches knapp vierjähriger Tochter, die mit ihren Geschwistern die Verfolgung und Erschießung ihres Vaters mit ansehen musste, bei ihrem Abzug das Ehrhardtlied angestimmt hätten.<sup>10</sup> Es mag offenbleiben, ob Paasche »ein Opfer rechter Lynchjustiz« geworden war, wie bis heute vielfach angenommen wird,<sup>11</sup> oder wegen des »Zusammentreffens nicht voraussehbarer unglücklicher Umstände [...], für welche niemand strafrechtlich verantwortlich zu machen ist«, den Tod fand, wie es in der staatsanwaltlichen Begründung für die Einstellung des Verfahrens im November 1920 heißt.<sup>12</sup> Den Geist der Zeit offenbart in jedem Fall der Umstand, dass diese Frage folgenlos offenbleiben konnte und die Mitwelt achselzuckend darüber hinwegging, dass die Gewalt des Nachkriegs auf bloßen Verdacht auch im hintersten Winkel des Landes hin jedermann zu jeder Zeit das Leben kosten konnte.

8 Kurt Tucholsky, Die Mordkommission, in: Freiheit, 27. 5. 1920.

9 Zu Paasches Tod. Der Bericht des Polizeirats, in: Berliner Tageblatt, 3. 6. 1920.

10 Helmut Donat, Rebell in Uniform, in: Die Zeit, 20. 5. 2020.

11 Donat, Keine Abkehr vom Militarismus, S. 930.

12 Zit. n. Werner Lange, Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biographie, Bremen 1995, S. 225.

## Die Politik der Gewalt

Die Gewalt gegen Weimar hatte viele Gesichter. Am nachdrücklichsten hat sich im historischen Gedächtnis die blutige Eskalation eingeprägt, die die Kämpfe um die Weiterführung oder Zurückdrängung der Revolution im Inneren des Landes bestimmte, aber auch den erbarmungslos geführten Freikorpskämpfen an den östlichen Reichsgrenzen und im Baltikum ihren Stempel aufdrückte. Regierungstruppen durchsiebten am im Innenhof ihrer Berliner Kaserne 11. Januar 1919 in einem förmlichen Kugelmassaker sieben wehrlose Parlamentäre, die sie während der Januarkämpfe um das Gebäude des *Vorwärts* in Kreuzberg festgenommen hatten. Die beiden prominentesten Führungsfiguren der radikalen Linken, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, fielen auf ähnliche Weise dem Wüten einer Soldateska zum Opfer: Am 15. Januar 1919 von einer bezirklichen Einwohnerwehr in Berlin-Wilmersdorf festgenommen und in das provisorische Hauptquartier einer Heeresgruppe im vornehmen Berliner Hotel Eden überstellt, konnten sie erwarten, in die Untersuchungshaftanstalt Moabit verbracht zu werden, um sich in einem rechtsstaatlichen Verfahren für ihre Beteiligung am Berliner Januaraufstand zu verantworten. Stattdessen wurden sie vor den Augen zahlreicher Gäste mit dem Gewehrkolben misshandelt, anschließend wie Stückgut auf eine Lastwagenpritsche bzw. einen Autorücksitz geschafft und kurz darauf erschossen, um dann in einen Fall als unbekannt Leiche in einer Rettungswache abgegeben und im anderen in den nahen Landwehrkanal geworfen zu werden. Die Täter waren Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, die den Rückmarsch des deutschen Heeres von der Westfront gedeckt hatte und anschließend mit dem Versprechen in Berlin einmarschiert war, »nicht eher die Hauptstadt zu verlassen, als bis die Ordnung endgültig wieder hergestellt ist.«<sup>13</sup>

Während der Berliner Märzkämpfe 1919 verhängte Reichswehrminister Gustav Noske auf das falsche Gerücht hin, dass Spartakisten im Stadtteil Lichtenberg Dutzende von Polizisten ermordet hätten, das Standrecht über die Reichshauptstadt. Gedeckt durch seine Anordnung, dass sofort zu erschießen sei, wer mit einer Waffe in der Hand angetroffen würde, gingen Freikorpsstruppen mit entfesselter Gewalt gegen die Aufständischen vor. Insgesamt brachten die Straßen- und Häuserkämpfe 1.200 Menschen um das Leben, und unter ihnen waren neben dem kurz nach seiner Verhaftung im Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit getöteten KPD-Vorsitzenden Leo Jogiches 29 Matrosen der Volksmarinedivision. Sie waren mit 270 Kameraden zu einem Löhnungsappell angetreten und wurden zur Erschießung

<sup>13</sup> Deutsches Historisches Museum (DHM), Die Garde-Kavallerie-Schützen-Division ist in Berlin einmarschiert, Flugblatt, Berlin, 14. 1. 1919.